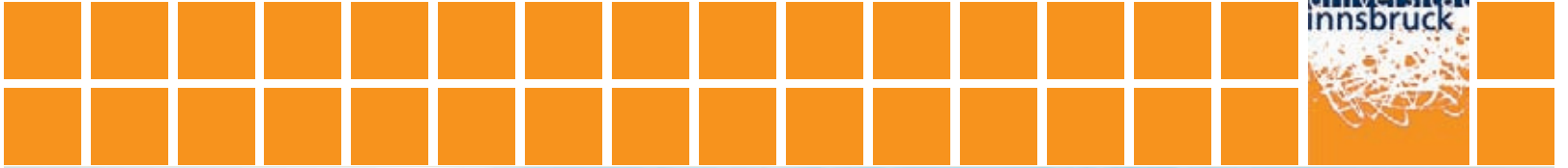


wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Schnee als Luxusgut der Zukunft

Seite 8



Feste feiern

Über Möglichkeiten eines religiösen Miteinanders zwischen Christen und Muslimen.

Seite 4



Von der Liebe

Der Beginn der Liebe markiert einen bedeutsamen Punkt in unserem Leben.

Seite 18



Uniball

28.01.2012

Einlass 20:00 Uhr - Beginn 21:00 Uhr

Congress Innsbruck
Abendkleidung vorausgesetzt!

KARTENVORVERKAUF

in allen Studia - Filialen und bei den
teilnehmenden Partnern ab 18.01.2012

Tischreservierungen nur in der Filiale
am Herzog Siegmund Ufer 15

www.studia.at/uniball



inhalt

Dezember 2011

- 4 Alle heiligen Zeiten**
Ein Dialog über Möglichkeiten des religiösen Miteinanders von Christen und Muslimen.
- 6 Ursachenforschung**
Von einigen Arten der Felsenspringer wurden bisher keine Männchen gefunden.
- 8 Schnee als Luxusgut**
Ohne Beschneigung wird es in manchen Skiregionen schon ab 2030 keinen Wintersport mehr geben.
- 10 Leben in der Zukunft**
Aktiv die Kulturlandschaft der Zukunft zu konstruieren – dies wird immer wichtiger.
- 12 Bewegungsdrang**
Das psychische Wohlbefinden eines Menschen wird stark von dessen körperlicher Aktivität beeinflusst.
- 14 Leben an der Via Claudia Augusta**
Ein Archäologen-Team der Uni Innsbruck legte im Vinschgau Fundamente römischer Häuser frei.
- 16 Psychologie**
Es gibt Video- und Computerspiele, die soziales Verhalten fördern können.
- 18 Von der Liebe erzählen**
Der Beginn der Liebe markiert einen bedeutsamen Punkt in unserem Leben. Wie wird er erzählt?
- 20 Die Nadel im Datenhaufen**
Eine Informatikerin arbeitet daran, Infos in sozialen Netzwerken besser auffindbar zu machen.

editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Zum Jahresende wollen wir Sie noch einmal einladen, sich ein Bild zu machen, was aktuell in Lehre und Forschung an unserer Universität passiert. In Hinblick auf die bevorstehenden Feiertage werfen wir einen Blick über den Tellerrand und fragen, wie der religiöse Jahreskreis im Islam aussieht, wie er von Muslimen in Österreich gelebt werden kann und wo die Herausforderungen für moderne islamische ReligionspädagogInnen in Österreich liegen. Ein weiteres Thema behandelt die Frage, wie es angesichts des Klimawandels um die Zukunft der Skigebiete in Tirol und Südtirol bestellt ist. Grabungen an einer der ältesten Transitrouten Tirols, der antiken Via Claudia Augusta, bieten neue Erkenntnisse über das Leben an dieser römischen Fernstraße. Darüber hinaus beschäftigen wir uns mit der Frage, inwieweit prosoziale Videofilme und -spiele soziales Verhalten fördern können und wie es gelingt, im Datendickicht der Social Media die richtigen Informationen zu finden.

Die Breite der Themen zeigt geradezu idealtypisch, was es bedeutet, eine Volluniversität zu sein. Um diesen Vorteil weiterzuentwickeln, wollen wir die Zusammenarbeit innerhalb unserer Region weiter stärken. Der Tiroler Hochschulraum steht in hartem Wettbewerb mit den anderen Regionen. Das Erkennen und Nutzen von Synergien sowie der effiziente Einsatz unserer Ressourcen bilden die Voraussetzungen dafür, unseren Standort nachhaltig zu stärken. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen besinnliche Weihnachtstage und einen erfolgreichen Start ins neue Jahr.

Univ.-Prof. Dr. Tilmann Märk
Geschäftsführender Rektor der Uni Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 13. Dezember 2011

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser Ges. m. b. H.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Stefan Fuisz; Redaktionelle Koordination: Eva Fessler, Christa Hofer; Redaktion: Michaela Darmann, Eva Fessler, Christian Flatz, Nicole Ginzinger, Nina Hausmeister, Christa Hofer, Stefan Hohenwarter, Uwe Steger, Elisabeth Weinschenk, Christina Vogt; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli; Fotos Titelseite: iStockphoto, Shutterstock; Fotos Seite 3: Barbara Thaler-Knoflach, Stephan Leitner, Shutterstock.

Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Ing.-Ettel-Strasse 30, Postfach 578, Tel. 53 54-0, Beilagen-Fax 53 54-3797.

Alle heiligen Zeiten

Religionspädagogikstudentin Hülya Ekinçi und Theologin Martina Kraml sprechen über Möglichkeiten eines religiösen Miteinanders zwischen Christen und Muslimen.



Feiertage werden bei uns mit einer bestimmten Jahreszeit assoziiert.

Foto: Shutterstock

Hierzulande freuen sich Kinder monatelang auf Weihnachten. Welche Feste aber sind für Kinder mit islamischem Hintergrund wichtig und wie begehen sie diese in einem Land wie Österreich, in dem das Jahr christlich strukturiert ist?

Zu Weihnachten ist es kalt, Ostern markiert den Frühlingsbeginn und an Pfingsten räumen wir langsam die kurzen Hosen wieder aus dem Schrank: Der christliche Jahreskreis und seine Feiertage sind fest mit Jahreszeiten verbunden. Für Muslime ungewohnt: „Wenn ich an bestimmte Feiertage denke, habe ich kein bestimmtes Wetter und keine Jahreszeit im Kopf – ich erinnere mich immer nur an den Feiertag an sich“, sagt Hülya Ekinçi. Sie studiert Islamische Religionspädagogik in Innsbruck und unterrichtet islamische Religion in Volks- und Mittelschulen.

Verschiedene Kalender

Der muslimische Jahreskreis richtet sich nach dem islamischen Kalender, der auf Mondphasen basiert; dieser Kalender ist rund zehn Tage kürzer als der westliche Gregorianische Kalender und deshalb verschieben sich auch die Feiertage im Vergleich zum westlichen Kalender jedes Jahr um rund zehn Tage nach vorne (siehe Infobox).

Ebenso ungewohnt ist für Ekinçi die starke Kommerzialisierung religiöser Feste, wie sie mitunter christlichen Feiertagen, allen voran Weihnachten, widerfährt. „Natürlich bekommen die Kinder beim Zuckerfest, mit dem wir das Ende des Ramadan begehen, Süßigkeiten, neue Kleidung, manchmal auch Geld“, erzählt

sie. Schenken im großen Stil sei an islamischen Feiertagen jedoch unüblich.

Unsichtbare Tradition

Die Feste und Traditionen muslimischer Kinder in Österreich werden in der Öffentlichkeit nicht so sichtbar gelebt wie die ihrer Altersgenossinnen und -genossen, was für ihre Identitätsfindung oft problematisch ist. Das ist eine der Herausforderungen, mit der der islamische Religionsunterricht in Österreich umgehen muss. Eine fundierte religionspädagogische Ausbildung, wie sie seit diesem Semester an der Universität Innsbruck als Masterstudium in Kooperation mit der Universität Wien angeboten wird, erleichtert es Lehrerinnen und Lehrern wie Hülya Ekinci, den vielfältigen Ansprüchen an modernen Religionsunterricht gerecht zu werden. In ihren Stunden bringt sie den muslimischen Kindern die religiöse Tradition, die in ihren Herkunftsländern wurzelt, näher. „Natürlich ist das schwierig, wenn der christliche Jahreskreis in der Schule stark präsent ist. Aber es geht hier nicht um Abschottung oder Abgrenzung, sondern darum, auch eine Identität in der eigenen Religion auszubilden“, erklärt die Religionslehrerin, die sich auch in einer christlich-muslimischen Dialoggruppe engagiert.

Anteil nehmen

„Man kann eine Religion nur verstehen, wenn man sich hineinbegibt“, beschreibt Hülya Ekinci eine Erkenntnis, die ihr zum ersten Mal so richtig bewusst wurde, als sie auf Einladung einer Freundin an einem christlichen Osterfest teilgenommen hat. Diese Erfahrung versucht Ekinci auch in ihren Alltag als Lehrerin einfließen zu lassen. „Ich arbeite mit einer katholischen Religionslehrerin zusammen, die mittlerweile eine gute Freundin geworden ist. Zu bestimmten Anlässen besuchen wir gegenseitig mit den Schülerinnen und Schülern den Unterricht und das Gebetshaus der jeweils anderen Religion“, erzählt sie.

Gegenseitiges Anteilnehmen und Anteilnehmen-Lassen ist auch in den Augen von Ass.-Prof. Martina Kraml vom Institut für Praktische Theologie besonders wichtig für ein religiöses Miteinander. „Anteil nehmen bedeu-



Der islamische Religionsunterricht soll den muslimischen Kindern helfen, ihre eigenen Traditionen auf dem Hintergrund des gesellschaftlichen Kontextes besser verstehen zu lernen.

Symbolfoto: Shutterstock

tet, dabei zu sein und die religiösen Werte und spirituellen Riten des anderen kennen zu lernen, aber nicht unbedingt im gleichen Sinne beteiligt zu sein, mitzufeiern oder ein Gebet mitzusprechen, so wie es die andere Tradition gerade tut“, beschreibt sie einen Dialogansatz im Forschungsprogramm „Kommunikative Theologie“. Danach geht es darum, der jeweils anderen Religion Anerkennung entgegenzubringen, zugleich aber ein Bewusstsein für die eigene Tradition und die Unterschiede der verschiedenen Traditionen zu entwickeln. „Auf die gemeinsamen Feiern in öffent-

lichen Einrichtungen wie Schulen und Kindergärten umgelegt bedeutet das, dass die Kinder der verschiedenen Traditionen in immer wieder wechselnden Beteiligungsformen anwesend sind“, sagt Martina Kraml. Etwa, wenn religiöse Lieder gesungen werden. „Nach christlichen Festen, die in der Klasse gemeinsam gefeiert werden, kommen meine Volksschülerinnen und -schüler ganz stolz zu mir und sagen, ‚Frau Lehrerin, ich hab da aber eh nicht mitgesungen‘“, lacht Hülya Ekinci. Sie hält es allerdings dennoch für wichtig, festgelegte Rahmenbedingungen wie zum Beispiel eine

gute partnerschaftliche Vorbereitung oder einen neutralen Ort zu schaffen, um gemeinsame Feiern zu ermöglichen. Außerdem berichtet die Islamlehrerin von multi-religiösen Feiern, die sie miterlebt und -organisiert hat. „Für solche Feiern wählen wir ein neutrales Thema, das in beiden Religionen eine Rolle spielt. Nicht nur die Bereitschaft des gesamten Lehrkörpers, sondern auch sehr viel Sensibilität für das Verständnis der ‚fremden‘ Religion ist notwendig, damit eine gemeinsame Feier gelingt“, sagt Hülya Ekinci.

eva.fessler@uibk.ac.at
stefan.hohenwarther@uibk.ac.at ■

Das islamische Jahr

Nach islamischem Kalender („Hidschra“) hat am 26. November 2011 das Jahr 1433 mit dem ersten Monat des Kalenders, dem Muharrem, begonnen. Die islamische Zeitrechnung beginnt am 16. Juli 622, als der Gesandte Mohammed aus Mekka auswanderte. Gerechnet wird nach islamischer Tradition in Mondmonaten, weshalb die islamischen Feiertage

sich nach westlichem Verständnis jedes Jahr um zehn bis elf Tage nach vorne verschieben. Der wichtigste Monat ist der neunte Monat, der Ramadan, der stark dem Glauben und der religiösen Einkehr sowie dem Fasten gewidmet ist. Die letzten zehn Tage im Ramadan sind besonders wichtig, in sie fällt auch die al-Qadr-Nacht, in der gute Taten besonders zählen. Das Ende des Ramadan wird mit dem Fest des Fastenbrechens begangen, das

auch als „Zuckerfest“ bekannt ist. Das zweitwichtigste islamische Fest ist das Annäherungsfest am zehnten Tag des Monats Zulhidscha, des letzten Monats im Jahr: An ihm gedenken Muslime Ibrahims (Abraham), der bereit war, seinen Sohn Ismail zu opfern, um seinen Gehorsam und seine Liebe zum Schöpfer zu zeigen. An diesem Tag schlachten wohlhabende Muslime weltweit ein Opfertier und verteilen das Fleisch an bedürftige Menschen.



In Mitteleuropa leben etwa 60 verschiedene Arten der urtümlich aussehenden Felsenspringer.

Felsenspringer: Männchen unauffindbar

Von einigen Arten der urtümlich anmutenden Felsenspringer wurden bisher keine Männchen gefunden. Innsbrucker Biologen suchen die Ursachen dafür.

Manche Tierarten pflanzen sich ohne Männchen fort. Am Beispiel der Felsenspringer forscht der Biologe Wolfgang Arthofer nach Ursachen und evolutionären Zusammenhängen der Jungfernzeugung.

Wolfgang Arthofer hebt einen schweren Felsblock auf und dreht ihn um. Blitzschnell greift er nach einem urtümlich aussehenden Insekt, das an der Unterseite des Steins sitzt. Doch der Felsenspringer wird seinem Namen gerecht und verschwindet mit einem Satz in den Spalten zwischen den Felsblöcken. Auf der Blockhalde am Piz Lad oberhalb des Reschensees sucht der Biologe nach Exemplaren dieser seit rund 50 Millionen Jahren nahezu unverändert auf der Erde lebenden Insekten. Weltweit sind 450 Felsenspringer-Arten bekannt, etwa 60 davon leben in Mitteleuropa.

Die Gegend am Dreiländereck zwischen Österreich, Italien und der Schweiz ist für den Insektenforscher besonders interessant, weil hier unterschiedliche Gesteinsformationen aufeinandertreffen. „Wir finden am Piz Lad eine besondere Situation vor“, erklärt Wolfgang Arthofer vom Institut für Ökologie der Uni Innsbruck. „An der geologischen Grenze zwischen Zentralalpen

und südlichen Kalkalpen leben im Abstand von nur 20 Metern zwei sehr unterschiedliche Arten von Felsenspringern. Die einen lieben den Kalkstein, die anderen den Silikatfelsen.“ Grund dafür dürfte das unterschiedliche Nahrungsangebot auf den Gesteinen sein, denn die Insekten ernähren sich von Algen und Flechten. Felsenspringer werden bis zu drei Zentimeter groß und verbringen ihr ganzes Leben zwischen den Felsblöcken.

Jungfernzeugung

Die meisten Arten leben in hochalpinen Regionen und sind bis heute wenig erforscht. „Es gibt wahrscheinlich keinen besseren Ort als Innsbruck für dieses Forschungsinteresse“, sagt der Biologe. In Tagesreisen können die Wissenschaftler verschiedene Exemplare der flügellosen Insekten einfangen und sammeln. Wenn die Hand einmal nicht schnell genug ist, behelfen sie sich mit Schläuchen, an deren Enden kleine Auffangbehälter montiert sind. Mit kräftigen Atemzügen saugen die Wissenschaftler so die Insekten aus den Felsspalten.

In den exponierten Lagen auf über 2000 Metern Seehöhe bilden Felsenspringer Artgemeinschaften, von denen manche sich durch eine Besonderheit auszeichnen: Die Forscher haben bis heute keinen einzigen männlichen Vertreter dieser Arten ge-

funden. „Von den 16 in Österreich bekannten Felsenspringer-Arten wurden bei zehn bisher keine Männchen nachgewiesen“, erzählt Wolfgang Arthofer, der sich auf den in der Forschungsguppe tätigen Jungwissenschaftler Thomas Dejaco beruft. „Die Jungfernzeugung über unbefruchtete Eizellen konnte bisher aber wissenschaftlich noch nicht belegt werden.“

Evolutionäre Sackgasse

Jungfernzeugung ist in der Tierwelt nicht selten und findet sich bei vielen Insekten, Milben, Würmern, Krebsen und Schnecken. Die Fortpflanzung ohne Männchen bringt den Arten manche Vorteile. Unter sehr harschen Lebensbedingungen kann es biologisch sinnvoll sein, keine Energie auf die Partnersuche zu verschwenden. Die meist kleinen Lebensgemeinschaften sind so überlebensfähiger. Im Extremfall kann ein einzelnes Weibchen das Weiterleben einer ganzen Art sichern.

Allerdings führt diese Form der Fortpflanzung zu einer starken genetischen Verarmung. Die Insekten sind dadurch kaum mehr in der Lage, sich auf veränderte Umweltbedingungen einzustellen. „Steigt zum Beispiel durch den Klimawandel die Temperatur deutlich an, können die Felsenspringer nur in höhere Regionen ausweichen“, schildert Wolfgang Arthofer. „Irgendwann landen sie dann aber in der so genannten ‚Gipfelfalle‘, während andere Arten sich über genetische Mutationen an ihre Umwelt anpassen können.“



Dieser Felsenspringer gehört zur Art *Machilis engiadina*, die in den ganzen Alpen verbreitet ist und von der bis heute kein einziges Männchen gefunden wurde.

Fotos: Barbara Thaler-Knoflach



Wolfgang Arthofer (vorne) vom Institut für Ökologie macht sich mit Kollegen auf einer Blockhalde am Piz Lad auf die mühsame Suche nach Exemplaren des Felsenspringers.

Um hinter das Geheimnis der Jungfernzeugung zu kommen, untersucht Wolfgang Arthofer nun vier unterschiedliche Arten von Felsenspringern, zwei, die sich sexuell fortpflanzen, und zwei Arten ohne Männchen. „Diese Insekten eignen sich sehr gut als Modellsystem“, sagt der Forscher. „Die Unterschiede zwischen den Arten sind gering und die Tiere leben in bestimmten, räumlich klar abgegrenzten Gebieten.“ Mit ver-

schiedenen Methoden zur Untersuchung des Erbguts und Züchtungen im Labor will Arthofer herausfinden, wie sich die Felsenspringer tatsächlich fortpflanzen. Für jene Arten ohne Männchen gilt es zu zeigen, dass tatsächlich Jungfernzeugung vorliegt und welche Ursachen diese hat.

Ursachensuche

Es gibt mehrere mögliche Gründe für die Entstehung asexueller Fortpflanzung in einer Art. Eine davon ist die Infektion mit bestimmten Mikroorganismen, die Einfluss auf die Vermehrung ihrer Wirtstiere nehmen. In über 60 Prozent der Insekten kommt das Bakterium *Wolbachia* vor, das Arthofer auch in manchen Felsenspringern gefunden hat. Aber auch die letzte Eiszeit könnte eine wichtige Rolle gespielt haben. Während die meisten Lebewesen vor den Eismassen Richtung Süden flüchteten, harrten möglicherweise wenige Pflanzen- und Tierarten in winzigen Nischen der eisigen Gletscherwelt aus. Diese extremen Lebensumstände könnten die Entstehung der Jungfernzeugung begünstigt haben. Die Innsbrucker Biologen

versuchen gerade zu zeigen, dass einige der Felsenspringer zu diesen ausdauernden Tieren gehört haben könnten. Es wäre das erste Tier, für das Wissenschaftler den Nachweis erbringen könnten, dass es die Eiszeit auf diese Art und Weise überdauert hat.

christian.flatz@uibk.ac.at

ZUR PERSON

Wolfgang Arthofer wurde 1968 in Eisenstadt geboren und studierte Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur (Boku) in Wien. Nach der Promotion 2006 war er kurzzeitig Mitarbeiter am Institut für Genetik des Bundesamts für Wald und bis 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Forst- und Bodenkunde der Boku. Seit 2009 ist Wolfgang Arthofer Mitarbeiter in der damals neu gegründeten Arbeitsgruppe „Molekulare Ökologie“ von Prof. Birgit Schlick-Steiner. Er ist Assistenzprofessor am Institut für Ökologie der Universität Innsbruck.



Schnee als künftiges Luxusgut

Mit den Folgen des Klimawandels für den Skitourismus in Tirol und Südtirol befasste sich Dr. Robert Steiger vom Institut für Geographie. Eines der Ergebnisse seiner Untersuchungen: Wer jetzt nicht reagiert, wird verlieren.

Ohne Beschneigung wird es in manchen Skiregionen schon ab 2030 keinen Wintersport mehr geben. Ab 2050 wird es dann für die meisten Regionen eng mit der weißen Pracht.

Die langanhaltende Schönwetterperiode, die wir diesen Herbst hatten – ist das der Vorgeschmack auf die Zukunft in Tirol?

Robert Steiger: Sie könnte ein Vorgeschmack sein. Klimawandel heißt ja, dass außergewöhnliche Wetterperioden häufiger und zur Regel werden. Die Klimamodelle

zeigen außerdem, dass der Herbst generell trockener wird, und das würde dann ja passen. Wobei man sagen muss, dass derartige Phänomene erst im Rückblick bewertet werden können.

Sie haben sich in Ihrer Dissertation mit den Folgen des Klimawandels für den Skitourismus in Tirol

befasst. Was waren die Beweggründe und welche Aspekte haben Sie dafür beleuchtet?

Steiger: Am Anfang standen private Gründe, da ich ein leidenschaftlicher Skifahrer bin und mich das Thema deshalb interessiert hat. Außerdem gab es ursprünglich keine Untersuchungen,

die den Aspekt der Beschneigung berücksichtigt haben. Insgesamt habe ich mir 111 Skigebiete in Tirol und Südtirol angeschaut – und zwar nicht punktuell, sondern für die gesamte Höhe von der Tal- bis zur Bergstation.

Welche Untersuchungsmethode haben Sie dafür eingesetzt?

Steiger: Basis war ein kanadisches Computermodell, das jedoch nur punktuell Daten analysiert hat – in der Regel für die Talstation. Für meine Untersuchung wurde das Modell angepasst, um in 100-Höhenmeter-Schritten Daten zu bekommen.

Individuelle Ergebnisse

Wie schauen Ihre Ergebnisse aus? Oder anders gefragt: Geht uns schon bald der Schnee für den Wintersport aus?

Steiger: Grundsätzlich funktionieren starre Höhengrenzen künftig nicht mehr. Man kann also nicht einfach sagen, unter 1200 Metern wird es künftig keinen Skisport mehr geben. Auffallend war aber, dass die Ergebnisse je nach Skigebiet äußerst individuell sind. Eine wichtige Rolle wird jedoch überall die Beschneigung spielen. Generell könnte man vielleicht sagen, bis zum Jahr 2030 wird man noch in allen untersuchten Skigebieten Wintersport betreiben können, unter der Voraussetzung, dass komplett beschneit wird. Danach



«Der Skitourismus wird sich in Tirol und Südtirol ab 2050 auf die höhergelegenen Regionen konzentrieren.»

Robert Steiger

Foto: Böhm

geht es jedoch rapide bergab. Schaut man sich dann auch noch die für den Tourismus so wichtige Zeitspanne von 100 Tagen ab Weihnachten an, dann wird es in einigen tieferliegenden Skigebie-

ten schon eng werden. Das heißt, eine Garantie auf Schnee wird es trotz Beschneigung nicht geben.

In welchen Regionen muss man sich am wenigsten Sorgen machen?

Steiger: In den hochgelegenen Skigebieten entlang des Alpenhauptkamms.

Welche Folgen wird diese Veränderung für den Wintertourismus haben, insbesondere in Tirol, wo der Wintertourismus ja dominiert?

Steiger: Der finanzielle Aufwand für die Skigebietsbetreiber wird enorm steigen. Allein die Kosten für Beschneigung werden um ein Vielfaches steigen. Dazu kommt, dass Gebiete in mittleren und niedrigeren Lagen ab 2050 aufgrund der Erwärmung nicht mehr auf Schneekanonen zurückgreifen können werden. Das heißt, der Skitourismus wird sich auf einige wenige, höhere Lagen konzentrieren. Was auch ökologische Fragen für diese sensiblen Regionen aufwerfen wird.

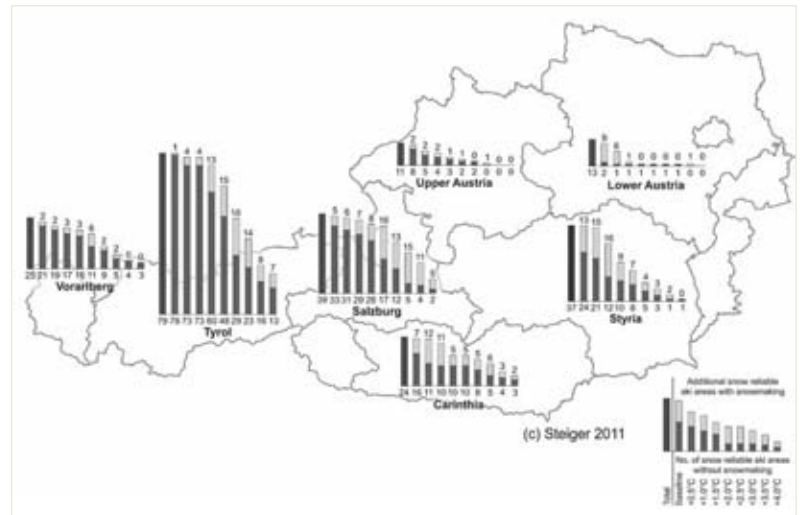
Welche Maßnahmen müssen Ihrer Ansicht nach gesetzt werden?

Steiger: Fakt ist, dass sich eine Vielzahl von Regionen, die bislang fast ausschließlich vom Wintertourismus gelebt hat, um Alternativen umschauchen muss. Und zwar um mehrere. Nur auf einer Schiene zu fahren, kann wirtschaftlich äußerst bedrohlich werden. Gefragt sind dabei nicht nur die Skigebietsbetreiber. Es wird eindeutige Entscheidungen auch auf raumplanerischer Ebene benötigen. Entscheidungen, die Mut von den politisch Verantwortlichen erfordern, auch was die Verteilung von Fördermitteln und die Entwicklung von alternativen Tourismuskonzepten betrifft.

Bereits jetzt reagieren

Das Zukunftsszenario klingt sehr negativ. Kann man den bevorstehenden Veränderungen auch etwas Positives abgewinnen?

Steiger: Ich glaube, dass jene Regionen bzw. Skigebietsbetreiber, die sich jetzt mit den Veränderungen auseinandersetzen und den Mut haben, sich frühzeitig um Alternativen zu kümmern, die Gewinner von morgen sein werden. Sie werden jenen Regionen, die erst im Akutfall anfangen, sich um andere Einnahmequellen zu kümmern, dann schon weit voraus sein. In der Schweiz etwa wurde bereits in den 1990er-Jahren mit Klimastudien begonnen.



Die Zahl der schneesicheren Skigebiete in Österreich ohne (dunkelgrauer Balken) und mit Beschneigung heute und bei Erwärmungsszenarien von +0,5 bis +4 Grad Celsius.

Graphik: Steiger

Laut der Untersuchung eines Forscherkollegen ist man bei unserem westlichen Nachbarn schon um einiges weiter.

Haben Sie Ihre Forschungsergebnisse den Tiroler Seilbahnbetreibern präsentiert?

Steiger: Der Kontakt bestand

von Anfang an, schließlich war ich für die Untersuchung auch auf deren Daten angewiesen. Eine Präsentation gab es dann in der Wirtschaftskammer – wobei die Resonanz von sehr interessiert bis keine Reaktion war.

christa.hofer@tt.com



Spaß auf den Skipisten wird es in manchen Regionen ohne Beschneigung schon ab 2030 nicht mehr geben.

Fotos: Shutterstock



Gramais in Tirol auf einer Postkarte aus dem Jahr 1935: Das Bild ist Teil der Studie.

Foto: Privatsammlung Werner Friedle, Gramais

Wie wir in Zukunft leben wollen

Die Kulturlandschaft in Tirol und Südtirol ist stetem Wandel unterworfen. Ihre Struktur ist Ausdruck der Bedürfnisse und Arbeitsbedingungen der Menschen.

Was ist Kulturlandschaft

Der Begriff Kulturlandschaft bezeichnet die vom Menschen geprägte Landschaft. Wichtige Faktoren für die Entstehung und Entwicklung der Kulturlandschaft sind die Beschaffenheit des Naturraums, die ursprüngliche Fauna und Flora, die menschlichen Einflüsse und die daraus resultierenden Wechselwirkungen.

Aktiv die Kulturlandschaft der Zukunft zu konstruieren – dies wird nach Meinung des Soziologen Markus Schermer immer wichtiger.

Welche Kulturlandschaft wünscht sich die Gesellschaft für die Zukunft? Und welche Merkmale ordnet man diesem Begriff zu? In den vier Projektgebieten Stubaital, Lechtal, Vinschgau und Pustertal geht man diesen Fragen derzeit in einem Interreg-Projekt, koordiniert von der EURAC Bozen,

auf den Grund. An der Universität Innsbruck wird das Projekt vom Forschungszentrum Berglandwirtschaft unterstützt.

Mehrere Ziele

Gemeinsam mit dem Ländlichen Fortbildungsinstitut für Tirol (LFI) wollen das Institut für Soziologie, das Institut für Ökologie und das Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie die Vorstellungen der Gesellschaft erforschen. Gleichzeitig werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie Landwirte diesen gerecht werden können. Das Projekt

soll unterschiedliche Zielgruppen ansprechen und ein besseres Verständnis für die Dynamik der Kulturlandschaft vermitteln. Ein Lernkoffer für Oberschulen und Gymnasien soll den Kulturlandschaftswandel überdies auch in den Schulen thematisieren. Zudem werden die Ergebnisse in einer Wanderausstellung in den vier Projektgebieten präsentiert. Und schließlich wird ein Buch die Projektergebnisse für die Allgemeinheit darstellen und die Bedingungen aufzeigen, unter denen die Kulturlandschaft vom Menschen produziert wird. Letzt-



Gramais im Jahr 2010: Der Wald rückt näher.

Fotos: Lukas Hörtnagl, Eurac Bozen; Celia Di Pauli

lich soll das Projekt auch der Politik ein besseres Instrument zur Steuerung geben.

Online-Erhebung

Am Anfang des Projekts, das noch bis Ende 2012 läuft, stand die Datenerhebung. Eine Online-Umfrage sollte zunächst klären, welche Landschaften sich die Gesellschaft wünscht. Das Institut für Ökologie entwickelte einen Fragebogen, der sich an verschiedene Zielgruppen, wie Einheimische und Touristen, länderübergreifend richtete. In dieser Erhebung wurden aktuelle und mögliche zukünftige Landschaftsbilder miteinander verglichen und bewertet. Ergänzend dazu wurden in den Projektgebieten Fokusgruppen, zusammengesetzt aus Bäuerinnen und Bauern der Region, befragt.

Liftstütze und Heuschöber

„Im Zuge unserer Gruppendiskussionen haben wir festgestellt, dass, je nach Region, moderne oder traditionelle Elemente im Vordergrund stehen. In den Tourismusregionen gaben die Befragten auch Siloballen oder

Liftstützen als Merkmal der Kulturlandschaft an, in anderen Regionen standen ältere Elemente wie Heuschöber eher im Fokus“, erklärt Markus Schermer vom Institut für Soziologie. Schließlich interviewten die Wissenschaftler 20 Experten in Tirol und Südtirol aus zehn verschiedenen Bereichen. Sie wurden zu den Haupteinflüssen auf die zukünftige Gestaltung der Kulturlandschaft befragt. Dabei stellte sich heraus, dass Infrastruktur, Raumordnung, Landwirtschaft und Tourismus die wichtigsten Einflussfaktoren sind.

Der generelle Trend, die Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Flächen in Tallagen zu intensivieren und schwierige, steile Hanglagen aufzulassen, ist in allen Projektgebieten erkennbar. „Die Befragung der Bauern ergab, dass dies auf den Rückgang an verfügbarer Arbeitskraft zurückzuführen ist. Während früher bei den Vollerwerbsbauern die ganze Familie am Betrieb beteiligt war, hängt die Arbeit heute oft an nur einer Person. Dadurch sind schwierige Lagen nicht mehr zu bewirtschaften“, berichtet Schermer. Für die Bauern ist aber

natürlich das Überleben des Hofes primär, obwohl sie sich ihres Einflusses auf die Kulturlandschaft sehr wohl bewusst sind. Für viele Bauern ist aber auch die Überregulierung durch die Behörde ein Problem: Ihre Vorgaben begrenzen die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Entwicklung.

Politischer Wille

Die Befragung zeigte auch klar auf, dass die politischen Rahmenbedingungen wie zum Beispiel unterschiedliche Fördersysteme in Tirol und Südtirol Einfluss auf die Kulturlandschaft haben: In Südtirol steht der Vollerwerbsbetrieb stärker im Blickfeld. Die Wettbewerbsfähigkeit und Investitionen werden stark gefördert. Tirol hingegen setzt auf Umweltaspekte unterstützt die nachhaltige und umweltgerechte Gestaltung der Kulturlandschaft. Es bleibt nun abzuwarten, in welcher Form die Politik die Projektergebnisse für die Kulturlandschaft der Zukunft nutzen wird.

christina.vogt@tt.com ■

WEITERE INFOS UND UMFRAGE
www.kulawi.eurac.edu

ZUR PERSON



MARKUS SCHERMER

Experte für den Wandel

Seit dem Jahr 2004 ist Markus Schermer am Institut für Soziologie tätig. Die Schwerpunkte seiner Forschung liegen in den Bereichen gesellschaftliche Entwicklungen in Lebensmittelproduktion und -konsum, territoriale Ansätze der Regionalentwicklung, Wandel der Kulturlandschaft im Berggebiet und Stellung von Bäuerinnen und Bauern in der Gesellschaft.

Wenn die Seele nach Bewegung dürstet

Das psychische Wohlbefinden eines Menschen wird stark von dessen körperlicher Aktivität beeinflusst. Von dieser Erkenntnis profitieren Menschen mit Depressionen genauso wie Burnout-Patienten. Und zwar sofort.



Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen bewegen sich oft wenig bis gar nicht und steigern damit auch ihr somatisches Krankheitsrisiko. Umgekehrt steigt auch das Risiko, zum Beispiel an Depressionen zu erkranken, wenn man sich zu wenig bewegt.

Bei Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen reduziert sich die Lebenserwartung drastisch – ein Aspekt, der in den vergangenen fünf Jahren vermehrt in den Fokus der Forschung gerückt und mehrfach verifiziert worden ist. Patienten mit psychischen Beeinträchtigungen – dazu zählen Depressionen und andere psychische Krankheiten ebenso wie permanenter Stress – werden in Österreich umfassend versorgt, medikamentös und therapeutisch. „Auf den Lebensstil der Patienten wird dabei allerdings zu wenig eingegangen. Dabei zeigen sich vor allem bei Langzeitpatienten, etwa mit Depressionen, auch physische Schäden. Viele bewegen sich einfach zu wenig oder gar nicht, kapseln sich ab und verbringen den Tag häufig sitzend, kombiniert mit Rauchen und ungünstiger Ernährung. Ein Verhalten, das nicht nur dem Sozialleben schadet, sondern auch der Gesundheit und damit die Lebenserwartung drastisch reduziert“, betont Univ.-Prof. Martin Kopp vom Institut für Sportwissenschaft. Dabei könnte ein wenig Bewegung das Wohlbefinden bereits merklich verbessern. „Derzeit arbeiten wir gemeinsam mit diversen Forschungsgruppen auf

Bewegung beeinflusst unser psychisches Wohlbefinden, und das unmittelbar.

Foto: Shutterstock

der ganzen Welt – darunter der University of Exeter – daran, den Zusammenhang zwischen körperlicher Aktivität und psychischem Befinden zu untersuchen. Das ist der erste Schritt, um Bewegung gezielt in die Verhaltenstherapie zu integrieren, als Baustein eines multidisziplinären Therapiean-

«In der Dosis liegt das Potenzial. Wer sich in seinem persönlichen Wohlfühlbereich bewegt, bleibt motiviert.»

Martin Kopp

satzes“, führt der Sportpsychologe aus.

„Dass Bewegung direkt mit dem psychischen Befinden korreliert, ist bereits erwiesen, und auch in den derzeitigen Projekten zeigt sich der positive Zusammenhang eindeutig.“ Was genau in unserer Psyche passiert, wenn wir uns bewegen, kann die Wissenschaft noch nicht erklären. Dass etwas passiert, ist unumstritten. Der Effekt wird anhand von psychometrischen Verfahren und qualitativen Interviews ermittelt. „Bei den Tests, die wir hauptsächlich im klinischen Bereich durchführen, werden Patienten vor, während und nach ihrer Bewegungseinheit befragt.“

Wohlfühlbereich

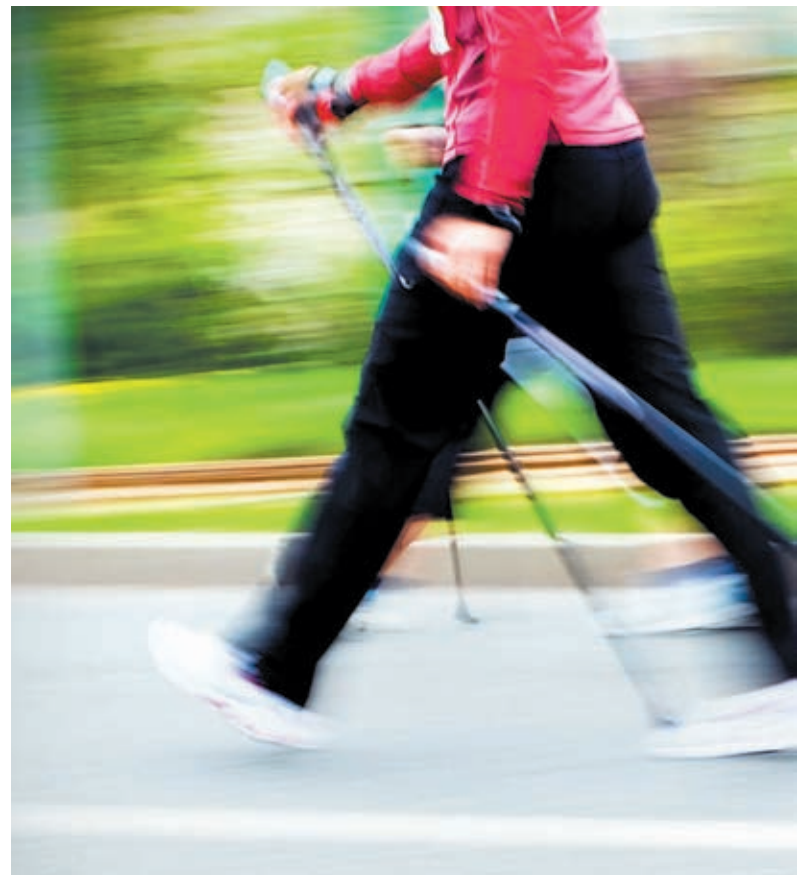
Wichtig ist, dass die körperliche Aktivität wohl dosiert wird. „Der Patient darf sich nicht außerhalb des persönlichen Wohlfühlbereichs bewegen“, betont Martin Kopp. „Ein Problem bei Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen ist, dass sie grundsätzlich schwer zu motivieren sind, sich zu bewegen. Zu dieser grundsätzlichen Demotivation kommt dann noch hinzu, dass sie schnell wieder aufgeben, wenn sie in einen Bereich kommen, in dem sie sich nicht mehr wohl fühlen.“ Affektive Wertigkeit lautet der Schlüssel zum Erfolg. In einer der Studien der Innsbrucker Wissenschaftler etwa laufen oder gehen die Studienteilnehmer in einem selbst gewählten Tempo am Laufband. „Wir messen dann, bei welcher Dosis sich ein positiver Effekt einstellt, der den Einstieg in die Bewegung erleichtert“, erklärt Kopp. Je angenehmer die Bewegung empfunden wird, desto größer ist die Chance, dass die

Menschen bei dieser körperlichen Aktivität bleiben. Um den positiven affektiven Wert der Bewegung noch zu steigern, wird die Art der Bewegung nach den Vorlieben der Patienten gewählt und die Dosis nach deren persönlichem Wohlbefinden. „Der eine geht lieber walken, der andere möchte tanzen oder fühlt sich beim Ballspiel in einer Gruppe am wohlsten. Die Art der Bewegung spielt keine Rolle“, unterstreicht der Psychologe.

In einer gerade abgeschlossenen Nordic-Walking-Studie konnte der unmittelbare positive Effekt des Walkings auf die Stimmung und das Befinden von Menschen mit Depressionen nachgewiesen werden. „Eine wichtige Erkenntnis“, meint Kopp, „denn gerade im stationären Bereich könnte man Patienten mit Depressionen mit Hilfe der Bewegung schneller Linderung verschaffen, da Psychopharmaka meist erst mit rund zehn bis 14 Tagen Verzögerung wirken. Bewegung hingegen zeigt eine unmittelbare positive Wirkung.“

Der positive Effekt beschränkt sich glücklicherweise nicht auf psychische Beeinträchtigungen. Auch der Heißhunger auf Süßes in Stresssituationen kann durch Bewegung gezielt gesteuert werden. „Bereits 15 Minuten zügiges Gehen reduzieren das Bedürfnis nach Süßem. Dabei macht es keinen Unterschied, ob man normal- oder übergewichtig ist. Dieser Effekt hängt damit zusammen, dass Essen auch emotionsgesteuert ist“, erläutert Kopp. Ähnliches gilt für das Rauchverhalten. Menschen, die sich das Rauchen abgewöhnen möchten, können mit ein paar Minuten Bewegung das Bedürfnis nach einer Zigarette „einfach weggehen“. Dabei würden schon kurze Einheiten reichen, zum Beispiel drei Minuten (etwa eine Zigarettenlänge) Stiegensteigen. Ganz nebenbei kann man so der gefürchteten Gewichtszunahme vorbeugen.

„Im Grunde sprechen wir hier immer von einer Änderung des Verhaltens – einem zentralen Baustein der kognitiv-behavioralen Psychologie. Damit das gelingt, sollte auch der Einstieg so einfach und bequem wie möglich sein. Außerdem muss auch die so genannte Fehlertoleranz vorher besprochen werden: Was macht man, wenn man rückfällig wird, wie geht man damit um? Das darf nicht in einer Selbstbestrafung en-



Schon ein paar Minuten zügiges Gehen – mit oder ohne Stöcke – am Tag reichen aus. Wichtig ist nur, dass man sich währenddessen wohl fühlt und nicht über seine Grenzen geht.

Fotos: Shutterstock, Kopp

den“, betont der Fachmann. Wenn man einmal eine Tafel Schokolade gegessen, den ganzen Tag vorm Fernseher verbracht oder nach dem Essen doch zu einer Zigarette gegriffen hat, muss dies nicht zur Rückkehr in alte Verhaltensmuster führen. „Das gehört einfach dazu und danach macht man planmäßig weiter, ohne sich wegen des Fehlverhaltens selbst zu geißeln oder gar aufzugeben.“

Der Mensch profitiert

Ziel der psychologischen Bewegungsprojekte ist jedenfalls, Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen jeglicher Art schnell Hilfe zu verschaffen – mit dem unmittelbaren positiven Effekt von körperlicher Aktivität auf das psychische Wohlbefinden. In weiterer Folge soll die Verhaltenstherapie durch zusätzliche bewegungsbezogene Behandlungsbausteine von den Forschungsergebnissen profitieren. Und wenn es nur die Erkenntnis ist, dass man mit ein paar Schritten am Tag zu mehr Wohlbefinden, Gesundheit und eventuell sogar weg von ungesundem Suchtverhalten kommt.

nicole.ginzinger@tt.com ■

ZUR PERSON



MARTIN KOPP

Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Kopp ist Gesundheitspsychologe, Klinischer Psychologe, Psychotherapeut (Verhaltenstherapie) und war von 2002 bis 2010 Leiter des Forschungsschwerpunktes Gesundheitspsychologie/Verhaltensmedizin am Department für Psychiatrie und Psychotherapie an der Medizinischen Universität Innsbruck. Derzeit lehrt und forscht Martin Kopp als Sportpsychologe am Institut für Sportwissenschaft der Uni Innsbruck.

Funde aus Südtirols Römervergangenheit

Ein Archäologen-Team der Uni Innsbruck legte im Vinschgau Fundamente römischer Häuser frei, die nahe an der Via Claudia Augusta lagen.



Wie die Bruchstücke der Terra Sigillata fügt der Archäologe Stephan Leitner derzeit auch alle anderen Informationen, die die Grabungskampagne in Mals zu Tage gebracht hat, zusammen.

Foto: Stephan Leitner

In Mals siedelten vor knapp 2000 Jahren Menschen mit römischen Lebensgewohnheiten. Sie profitierten von der nahe gelegenen Alpenstraße und besaßen gutes Geschirr aus südfranzösischen Töpferwerkstätten.

Wer in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus von Süden kommend in die römische Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum (heute Augsburg) reiste, nahm die Via Claudia Augusta. In Nordtirol und Süddeutschland zeugen seit vielen Jahren Ausgrabungsstätten von einem lebendigen Treiben entlang dieser antiken Nord-Süd-Route.

In Südtirol hingegen entdeckte man erst vor relativ kurzer Zeit Spuren aus der Römerzeit. 2009 stieß man im Zuge der Errichtung einer Bewässerungsanlage beim Paulihof in Mals auf jene Überreste antiker Gebäude, die ein Archäologen-Team unter der Leitung von Mag. Stephan Leitner vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck im heurigen Sommer genauer unter die Lupe nahm. „Wir haben Wohn- und Wirtschaftsgebäude freigelegt, die aus dem 1. Jahrhundert nach Christus stammen und vermutlich im 3. Jahrhundert wieder aufgegeben wurden“, berichtet Stephan Leitner.

Die Häuser, die ursprünglich ausschließlich aus Holz gebaut und in einer späteren Bauphase auf Steinfundamenten wieder errichtet wurden, liegen weniger als einen Kilometer von der Via Claudia Augusta entfernt. Dass ihre Bewohnerinnen und Bewoh-

ner romanisiert waren, Kontakt zu den Reisenden hatten und wahrscheinlich mit ihnen handelten, zeigt sich in ihren Gebrauchsgegenständen: Neben Specksteingefäßen bargen die Archäologen gut erhaltene Fibeln, einige Münzen und auffällig viele Bruchstücke römischen Tafelgeschirrs. Diese von Experten als „Terra Sigillata“ bezeichneten Töpferwaren stammen großteils aus Werkstätten aus dem heutigen Südfrankreich und sind nach unserem Begriff mit edlem Porzellan vergleichbar.

Wichtige Transitrouten

„In der Frühzeit wurden im Tiroler und Südtiroler Alpenraum nur Gegenden romanisiert, die an Transitstraßen lagen. Die Einheimischen, die etwas abseits davon wohnten, waren für die Römer nicht von Interesse“, sagt Assoz.-Prof. Gerald Grabherr, Experte für provinziälromische Archäologie und Leiter eines dreijährigen, von der autonomen Provinz Bozen-Südtirol geförderten Forschungsprojekts, das sich der Römerzeit im Oberen Vinschgau widmet.

«Nahe an der Via Claudia Augusta zu leben, war nur sinnvoll, wenn man davon Vorteile hatte.»

Gerald Grabherr

„Nach der Eroberung war es zunächst nur wichtig, die Pässe zu kontrollieren und durch den Straßenausbau die Anbindung der Provinz an den Rest des Reiches zu gewährleisten“, führt er weiter aus.

Gäste als Einnahmequelle?

Was die genaue Nutzungsweise der Wohn- und Wirtschaftsgebäude betrifft, geben sich die Archäologen noch vorsichtig: „Es gibt Indizien dafür, dass in den Gebäuden Gäste untergebracht wurden“, berichtet Leitner. Sein Grabungsteam fand im Wirtschaftsgebäude zwei nebeneinander liegende Backöfen. „Wenn diese zur gleichen Zeit bestanden, ist es wahrscheinlich, dass mehr Leute verköstigt wurden als nur die Hausbewohner“, verdeutlicht er. Ob man Gästen ihre Mahlzeiten in der roten „Terra Sigillata“ servierte oder doch selbst aus dem guten Geschirr aß, wollen



Auf einer Weidefläche vor dem Paulihof in Mals legten Innsbruck Archäologen Gebäudefundamente und Gräber frei. Im nächsten Sommer wird die benachbarte Wiese in Angriff genommen.

Foto: Stephan Leitner

die Archäologen aber noch nicht fix sagen. Eine weitere Grabungskampagne auf der benachbarten Wiese und die detaillierten Auswertungsergebnisse des Fundmaterials sollen im kommenden Jahr mehr Sicherheit in Hinblick auf die Wirtschaftsgrundlage der Siedlung bringen.

Die Wahl des Siedlungsplatzes spricht jedenfalls dafür, dass die Bewohner von der Via Claudia Augusta profitierten. „Die Nähe zur Straße brachte nicht nur Vor-, sondern auch Nachteile. Es trieb sich natürlich jede Menge Gesindel dort herum. Nahe an der Straße zu leben, war auch damals nur sinnvoll, wenn man einen entscheidenden wirtschaftlichen Vorteil davon hatte. Außerdem gibt es rein topografisch gesehen in der Gegend weitaus günstigere Siedlungsplätze“, erläutert Gerald Grabherr. Er und Leitner glauben allerdings nicht, dass es sich bei den Gebäuden um die staatliche Straßenstation handelt. „Knapp zwei Kilometer weiter oberhalb gibt es eine weitere Siedlung, die, nicht zuletzt aus topografischen Überlegen heraus, mit größerer Wahrscheinlichkeit als staatliche Raststätte diente“, sagt Leitner.

Gräberfunde

Im Zuge der Grabungskampagnen machte Stephan Leitners Grabungsteam eine weitere Entdeckung, die jedoch nicht aus

der Römerzeit stammt: „Wir haben entlang der südlichen Grabungsgrenze vier Körpergräber entdeckt. Die Leichen wurden ohne Beigaben in relativ kurzen Abständen in West-Ost-Orientierung bestattet, das heißt, sie stammen aus christlichen Zeiten“, erklärt er. Die exakte Datierung soll in Kürze helfen, den Gräberfund zu interpretieren: Die Gräber könnten zur nahe gelegenen Benediktkirche gehören, deren Errichtung in die Mitte des 8. Jahrhunderts

datiert. Sind sie jedoch älter, könnte es sich um einen Bestattungsplatz der Romanen handeln, die als Nachfahren der Römer in höheren Lagen siedelten, jedoch zum Bestatten ins Tal, in die Ruinen der Ahnen, zurückkehrten. Ein Phänomen, das im Alpenraum mehrfach belegt werden konnte. „Auch hier erwarten wir uns von den Grabungen im kommenden Sommer zusätzliche Erkenntnisse“, so Grabherr.

eva.fessler@uibk.ac.at

Via Claudia Augusta

Im Jahr 15 vor Christus unterwarfen zwei Stiefsöhne von Kaiser Augustus die noch nicht eroberten Gebiete in den Alpen und im nördlichen Alpenvorland. Zu ihrer Erschließung sollte eine Straße errichtet werden, die als Via Claudia Augusta erst unter Kaiser Claudius nach den Meilensteininschriften begründet, ausgebaut und für Fuhrwerke befahrbar werden sollte. In den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus war die Via Claudia Augusta eine der wichtigsten Römerstraßen in der Provinz Rätien und verband Adria und Poebene mit dem Alpenvorland.

Foto: Gerald Grabherr



Ein besserer Mensch durch Computerspiele?

Gewaltvideos und Kriegsspiele werden verdammt, weil sie aggressives Verhalten schüren. Doch es gibt auch Video- und Computerspiele, die soziales Verhalten fördern können, fand ein Innsbrucker Psychologe heraus.



Über die negativen Auswirkungen von Computerspielen wurde schon viel geforscht. Nicht jedoch über die Effekte von prosozialen Medien. Tobias Greitemeyer vom Institut für Psychologie hat diese Lücke gefüllt.

Nach dem Amoklauf eines 17-jährigen an einer Schule im deutschen Winnenden wurde der Ruf nach einem Verbot von gewalttätigen Video- und Computerspielen erneut laut. Schließlich hatte der Täter zuvor viel Zeit mit solchen Spielen verbracht.

Immer wieder stehen Gewaltspiele am Pranger. Zu Recht, betonen auch Wissenschaftler. Denn selbst wenn kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalthaltiger Medien und der Tat in Winnenden festgestellt werden konnte, steht außer Frage, dass aggressives Verhalten durch solche Spiele gefördert werden kann. „Es gibt verschiedenste Studien, die das belegen“, bestätigt Greitemeyer. „Auch wenn nicht jeder, der solche Medien nutzt, dannach aggressiv bzw. gewalttätig wird, so erhöht sich doch insgesamt die Wahrscheinlichkeit.“

Hilfsbereitschaft steigt

Wenn nun Gewaltspiele einen negativen Einfluss auf die Nutzer haben, so stellte sich für den Wissenschaftler die Frage, ob sich auch ein umgekehrter Effekt belegen lasse. Das heißt konkret: Ist es möglich, dass der Nutzer durch prosoziale Computerspiele positiv beeinflusst wird? „Im Rahmen einer Studie haben wir untersucht, was passiert, wenn man im Spiel

Schätzungen zufolge enthalten 70 bis 85 Prozent aller Computer- und Videospiele Gewalt.

Foto: Shutterstock

einem anderen Spielcharakter helfen muss und ob man das dann auch ins wirkliche Leben übertragen kann. Prosozial heißt nämlich, dass man einer anderen Person hilfreich zur Seite steht.“ Um das herauszufinden, teilte Greitemeyer Versuchspersonen im Alter von 17 bis 30 Jahren per Zufallsprinzip in zwei Gruppen. Die Probanden der einen Gruppe mussten ein prosoziales Computerspiel spielen, den anderen wurde ein neutrales Spiel zugeteilt, bei dem einem anderen Spielcharakter weder geholfen noch geschadet wird. Mit dem Ergebnis, dass die Gruppe mit dem prosozialen Spiel danach eher hilfsbereiter war als jene mit dem neutralen Computerspiel. „Wir fragen unsere Probanden aber nicht nur danach, ob sie jetzt hilfsbereiter agieren würden, son-

«Prosoziale Computerspiele sind nur ein Faktor unter vielen. Aber es ist ein Faktor, der das Verhalten mitbestimmt.»

Tobias Greitemeyer

dern erheben das auch in einer realen Situation“, fügt der Psychologe hinzu. Zum Beispiel mit einem Experiment, bei dem der Versuchsleiter scheinbar aus Versehen einen Becher mit Stiften auf den Boden fallen ließ. 63 Prozent aus der „prosozialen“ Gruppe halfen beim Einsammeln der Stifte, während sich aus der „neutralen“ Gruppe nur 22 Prozent zum Einsammeln anschickten. Ein eindeutiges Ergebnis, das auch mit anderen Experimenten überprüfbar ist.

Ähnliche Effekte von prosozialen Medien konnte etwa die Wissenschaftlerin Joyce Sprafkin bereits 1975 im Rahmen eines Versuchs an der State University of New York nachweisen. Dabei mussten sich Kinder eine „prosoziale“ Szene aus der Fernsehserie „Lassie“ ansehen. Während des anschließenden Spielens sorgten sich die Kinder auffällig stark um das Wohlbefinden von Hundewelpen, deren Jaulen über einen Lautsprecher ins Spielzimmer übertragen wurde. Hatten die Kinder hingegen eine andere nette oder lustige Szene gesehen, so blieb diese Wirkung aus. „Schon diese frühen Studien haben eine positive Wirkung ergeben“, so Greitemeyer. „Wir haben uns auf Computerspiele fokussiert,



Eine Studie aus den 70er-Jahren ergab, dass Kinder, die eine „prosoziale“ Szene aus der Fernsehserie „Lassie“ gesehen hatten, sich danach mehr um das Wohlergehen von Hundewelpen sorgten. Foto: Shutterstock

weil diese unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders populär sind. Zusätzlich haben wir prosoziale Liedtexte untersucht, die die Hilfsbereitschaft propagieren, und kamen dabei zu einem vergleichbaren Ergebnis. Nämlich, dass das Hilfeverhalten durch prosoziale Musik gefördert wird.“

Klingt beinahe so, als könne man etwa durch das Konsumieren von prosozialen Computerspielen Menschen hin zum Besseren verändern? „Ja, so weit würde ich tatsächlich gehen“, meint Greitemeyer dazu. Denn selbst wenn andere Dinge wie die Sozialisation nie außer Acht gelassen werden dürfen, so seien die Medien doch ein Faktor, der das Verhalten im positiven Sinne beeinflussen kann.

Hersteller sind gefordert

Aufgrund dieser Ergebnisse kann man Eltern guten Gewissens dazu raten, ihren Kindern prosoziale Computerspiele zu kaufen. Das Konsumieren solcher Medien hat Greitemeyer zufolge ausschließlich positive Effekte – solange man es mit dem Spielen zeitlich gesehen nicht übertreibt. Nichtsdestotrotz rangieren prosoziale Spiele aber weit hinten in der Beliebtheitsliste. Ganz abgesehen davon, dass

diese gar nicht so leicht zu finden sind. „Laut Schätzungen enthalten 70 bis 85 Prozent aller Computerspiele Gewalt“, weiß der Experte. Deshalb gebe es ja auch so viele Studien zu aggressiven Spielen. Nur wenige vermitteln hingegen prosoziale Inhalte. So gesehen wäre die Computerspiel-Industrie gefordert, mehr von den „guten“ Spielen auf den Markt zu bringen. Ein schöner Gedanke, der laut Greitemeyer aber bisher keine Früchte trägt. „Ich habe einige der größten Computerspiel-Anbieter kontaktiert, ihnen von unseren Studien erzählt und eine Zusammenarbeit angeboten. Sie zeigten aber leider kein Interesse“, zeigt sich der Wissenschaftler von der Rezeption seiner Studien enttäuscht.

Trotz dieser ernüchternden Reaktion lässt sich Greitemeyer nicht von seinem Weg abbringen. Derzeit untersucht er im Rahmen eines FWF-Projektes prosoziale Computerspiele im „Multi-Player-Modus“, bei denen sich die Spieler gegenseitig am Computer unterstützen. „Dieser Teamgedanke im Spiel scheint sich auch aufs wirkliche Leben umlegen zu lassen“, ist der Wissenschaftler von prosozialen Medien überzeugt.

michaela.darmann@tt.com ■

ZUR PERSON



TOBIAS GREITEMEYER

Tobias Greitemeyer studierte Psychologie an der LMU München, wo er im Jahr 2000 auch promovierte. Nach einem Jahr an der TU Chemnitz arbeitete er für 18 Monate als Postdoc an der University of California, Los Angeles. Wieder an der LMU, habilitierte er sich 2004 für das gesamte Fach Psychologie. 2007 nahm er einen Ruf als Senior Lecturer an die University of Sussex an. Seit 2010 ist er Professor für Sozialpsychologie an der Uni Innsbruck. Er verfasste bisher über 80 wissenschaftliche Arbeiten, die in anerkannten internationalen Zeitschriften publiziert wurden. In diesen Arbeiten befasste er sich u. a. mit den Einflüssen von Medienkonsum.

Der Beginn der Liebe markiert einen bedeutsamen Punkt in unserem Leben. Wie wird der Anfang der Liebe erinnert und erzählt? Gibt es heute noch ein romantisches Liebesideal, nach dem die Menschen trachten? Diese Fragen stellt Prof. Timo Heimerdinger, der in Gesprächen mit Paaren den narrativen Anfang der Liebe wissenschaftlich erforscht.

Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Faust und Gretchen, Orpheus und Eurydike, Rhett und Scarlett – die Kulturgeschichte strotzt vor Liebesgeschichten, die zwischen Romantik, Leidenschaft, Verzweiflung und Tod changieren. Doch findet die romantische Liebe in unserer gegenwärtigen, postmodernen Kultur einen Platz? Haben Liebesbeziehungen in dem immer komplexer werdenden kapitalistischen System mit seiner schnelllebigen Zeit weiterhin Bestand?

Prof. Timo Heimerdinger, Europäischer Ethnologe vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, sagt Ja. Den Ausgangspunkt seiner These bilden die Ergebnisse zweier mit Studierenden durchgeführter Interviewprojekte an den Universitäten Mainz und Innsbruck in den Jahren 2006 und 2010/11. Die Aufgabe der Studierenden bestand darin, Paare getrennt voneinander danach zu befragen, wie ihre Liebe begann. Die Palette der insgesamt 25 befragten Paare reichte dabei von alten, jungen, heterosexuellen und homosexuellen Paaren, von Ehepaaren, die seit dreißig Jahren verheiratet sind, über frisch verliebte Paare bis hin zu Paaren, die bereits seit einigen Jahren zusammen sind. „Die Fragestellung, die an die Frauen und Männer gerichtet wurde, war ganz schlicht: Wie kam es eigentlich dazu, dass ihr ein Paar geworden seid? Danach sollten die Paare erzählen, wie ihre gemeinsame Geschichte begann“, erklärt Heimerdinger. Ergänzend fügt er hinzu, dass „es klar ist, dass die Antworten keine Dokumentationen des Anfangs



Hat die romantische Liebe in unserer schnelllebigen Zeit einen Platz? Prof. Timo Heimerdinger sagt Ja. Für ihn lebt

Erzähl mir von der Liebe

Univ.-Prof. Dr. Timo Heimerdinger hat interessante Erkenntnisse über die narrativen Anfänge der Liebe erarbeitet. Sein Resümee: Die romantische Liebe lebt in unseren Erzählungen.

sind. Es sind Geschichten über den Anfang. Das heißt, die Frage, die wir stellen, ist nicht, wie Liebe anfängt, sondern, wie erzählt wird, dass Liebe beginnt. Das ist der entscheidende Punkt.“

Wie alles beginnt

Wie beginnt eine Liebesgeschichte? Woher kommt die Liebe

und was passiert zwischen dem ersten Blick und dem gemeinsamen alt und grau werden? Zwischen der Begegnung von zwei Unbekannten und deren Transformation zu Seelenverwandten? Die Liebe begegnet uns in unterschiedlichen Formen. Sie kann langsam und erwartet, aber auch ganz plötzlich und leidenschaftlich be-

ginnen. Die römische Mythologie erklärt uns den Beginn einer Liebe mit der fiktiven Gestalt eines halbwüchsigen Knaben, gerüstet mit Pfeil und Bogen. Die Rede ist von Amor, dem Gott der Liebe, der vermeintlich als Symbol der Liebe gilt. Er trifft mit seinen Pfeilen direkt ins Herz der Menschen und erweckt damit die Liebe. Etwas



die romantische Liebe in unseren Erzählungen.

Fotos: istockphoto.com, Shutterstock

von dem Mysteriösen und Rätselhaften der Liebe findet sich auch in den Erzählungen der interviewten Paare wieder. „Über den Anfang der Liebe zu sprechen, das ist ein heikles und schwieriges Unterfangen. Was damals wirklich war, bleibt ein Geheimnis der beiden Liebenden, was man indes bekommt, sind Erzählungen darüber, und da zeigt sich, dass in diesen Erzählungen bestimmte narrative Muster, also bestimmte Formen des Erzählens, enthalten sind“, betont Heimerdinger.

Diese Muster orientieren sich, bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Liebesgeschichten, ganz markant am romantischen Muster der Liebe. Die Paare sprachen in ihren Erzählungen etwa von einer frühen Ahnung, von Liebe auf den ersten Blick, dem Gleichklang zweier Seelen oder Schicksal. „Dieses Schlüsselereignis, dieses aus dem Nichts auftauchende Harmonieerlebnis, dieses blinde und wortlose Verstehen ist dabei ganz zentral. Es ist vor allem in der Art und Weise, wie in unserer gegenwärtigen Kultur

über Liebe erzählt wird, essenziell, dass Momente wie diese auftauchen“, erläutert Heimerdinger und schildert ferner, dass „es die



«Über den Anfang der Liebe zu sprechen, das ist ein heikles und schwieriges Unterfangen.»

Timo Heimerdinger

Foto: Eva Fessler

Vermutung gibt, die romantische Liebe habe heute vielleicht keinen Platz mehr, weil wir in einer von Ironie und Entromantisierung

geprägten Zeit leben, die alle historischen Kulturmuster aufgelöst hat oder nicht mehr ernst nimmt. Daher ist es interessant, in solchen Geschichten diese doch offensichtlich sehr haltbaren Muster der romantischen Liebe wiederzufinden.“

Die narrative Liebe

Der Soziologe Niklas Luhmann spricht von der Liebe nicht als Gefühl, sondern als Kommunikationsmedium. Ihn interessierte nicht die schwer zu beantwortende Frage, was Liebe tatsächlich ist, sondern nur, wie wir sie kommunizieren. Liebe ist auch eine Form, um in Beziehungswirklichkeit zu sprechen, eine kommunikative Vereinbarung. „Hier geht es um Erzählung, weniger um die Realität.“ Die Erzählung ist vielmehr selbst die Realität, die Heimerdinger untersucht.

Den Anfang der Liebe, oder besser gesagt den Anfang bestehender Liebesbeziehungen, kann man nicht direkt erforschen, da er sich dem methodischen Zugang entzieht. „Die Liebesbeziehung

muss aber irgendwann einmal angefangen haben. Wenn wir mit den Menschen darüber sprechen, existiert ‚der Anfang‘ selbst immer nur als narrative Verarbeitung desselben, als erzählter Anfang“, expliziert Heimerdinger. Objektiv kann man den Anfang nicht bestimmen, aber die Interviewpartner selbst markieren ihn. Es ist demnach der erste Blick, die erste zärtliche Berührung, die erste gemeinsame Nacht. Momente, in denen es zu Intimität und Zärtlichkeit kommt, werden dabei meist zum Entstehungspunkt der Liebe.

Es ging Heimerdinger in der wissenschaftlichen Untersuchung also darum, herauszufinden, wie der Anfang der Liebe erzählt und erinnert wird. „Es ist der Blick zurück. Dieser Blick ist ein überformter, gestalteter Blick. Das bedeutet nicht, dass es falsch ist, was die Menschen erzählen. Die Kategorien von wahr und falsch führen hier nicht weiter. Die Erzählung ist eine eigene Realität für sich, die als Erzählung wahr ist. Es handelt sich dabei um eine narrative Wirklichkeit und die ist für mich als Kulturwissenschaftler interessant.“ Die Tatsache, dass die Geschichten der beginnenden Liebe ganz stark bestimmten Mustern folgen, macht evident, wie relevant dieses romantische Liebesideal in unserer Kultur aller Skepsis zum Trotz weiterhin ist. Für Heimerdinger ist ganz klar: Die romantische Liebe lebt in unseren Erzählungen.

nina.hausmeister@uibk.ac.at

Publikation aller Vorträge

Der Vortrag „Wie alles begann. Ethnografisch-narrative Erkundungen des Anfangs“ wurde von Prof. Timo Heimerdinger im Rahmen der Ringvorlesung „Figurationen der Liebe“, die von Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Stefan Neuhaus vom Institut für Germanistik der Universität Innsbruck organisiert wurde, gehalten. Für Ende 2012 ist eine Publikation mit allen Vorträgen der Ringvorlesung im Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, in der Reihe „Film – Medium – Diskurs“ geplant.



Auf der Suche nach der Nadel im Datenhaufen

Soziale Netzwerke bieten Unmengen an Informationen, gerade Twitter eignet sich zur Recherche unterschiedlichster Themen. Eine Innsbrucker Informatikerin arbeitet nun daran, diese Informationen besser auffindbar zu machen.

Über den Microblogging-Dienst Twitter unterhalten sich Millionen von Menschen. Relevante Informationen, die sie in ihren Nachrichten geben, sind aber nicht immer leicht auffindbar.

Soziale Netzwerke entwickeln sich immer mehr zu Riesen-Datenspeichern – nicht nur im negativen Sinn als Daten-Silos für

vermarktungstechnisch relevante Informationen, sondern auch im positiven Sinn als Datenbanken breiten Wissens. Letzterem widmet sich die Dissertantin DI Eva Zangerle am Institut für Informatik am Beispiel von Twitter: „Gerade Twitter ist eine enorme Quelle von Wissen, und dadurch, dass nahezu alles öffentlich ist, natürlich auch für die Forschung sehr interessant.“ In ihrer Dissertation widmet sich Eva Zangerle der Strukturierung dieses Wissens.

„Ein Problem, auf das man bei Twitter rasch stößt, ist die Tatsache, dass die enthaltenen Informationen einfach sehr schwierig zu durchsuchen sind“, erklärt sie.

Suchen und finden

Twitter ist ein so genannter Microblogging-Dienst: Nutzer stellen Nachrichten ins Netz, die maximal 140 Zeichen lang sein dürfen, und kommunizieren über diese so genannten Tweets miteinander, beantworten Fragen und geben Auskunft. Auch aktuelle Veranstaltungen werden von vielen Twitter-Nutzerinnen und -Nutzern live mitbegleitet und kommentiert – so sind wichtige Nachrichten oft schon auf Twitter zu lesen, bevor sie medial aufgegriffen werden, und öffentliche Ereignisse lassen sich zumindest in der Theorie relativ einfach rekonstruieren. Einen großen Bekanntheitsschub erfuhr das Netzwerk Anfang dieses Jahres, als Demonstranten im Arabischen Frühling ihre Eindrücke über das Netzwerk geteilt und sich so auch koordiniert haben.

Für die Gliederung und Zuordnung von Inhalten einzelner Tweets zu Themen haben sich so genannte Hashtags eingebürgert: aufgrund der Zeichenbeschränkung auf Twitter knapp gehaltene Stichworte und Abkürzungen, denen ein Rautezeichen (#) vorangesetzt wird und die an die einzelnen Tweets zum jeweiligen Thema angehängt werden. „Diese Hashtags sind gleichzeitig sehr hilfreich und potenziell auch das Gegenteil davon, nämlich dann, wenn beispielsweise für eine Veranstaltung zwei oder mehr Hashtags verwendet werden“, erklärt Eva Zangerle. Wenn ein Nutzer dann nur nach dem einen ihm bekannten Hashtag zum von ihm gewünschten Thema sucht, findet er nur die Hälfte oder gar ein Drittel der Informationen dazu. „Wir haben zum Beispiel Tweets zur Tour de France untersucht. Da wurden die Hashtags #TDF und #tourdefrance und daneben noch ein paar andere verwendet.“

Genau bei diesem Problem setzt Eva Zangerles Forschung an: Sie arbeitet mit Empfehlungssystemen, die den Nutzer bereits bei der Eingabe eines Tweets unterstützen und ihm „richtige“ Hashtags vorschlagen soll. „Solche Empfehlungssysteme sind in anderer Form besonders bei

Shopping-Websites relativ weit verbreitet, etwa, wenn jemandem auf Amazon ein Buch empfohlen wird, weil er schon ein anderes Buch desselben Autors gekauft hat oder weil Menschen, die das gleiche Buch kaufen, vermehrt auch ein anderes kaufen“, sagt sie. Ähnlich funktioniert Zangerles Prototyp zur Strukturierung der Daten in Twitter, der bald online gehen soll: Aufgrund vorangegangener Tweets und bereits verwendeter Hashtags werden dem Nutzer für seinen aktuellen Tweet sinnvolle Hashtags vorgeschlagen. „Wir können auch eingegebenen Text mit anderen Tweets vergleichen und so Hashtags vorschlagen.“ In weiterer Folge seien auch mehr Parameter denkbar, etwa der Aufenthaltsort des Nutzers, die Uhrzeit, die Themen, die gerade allgemein auf Twitter diskutiert werden, und Ähnliches. „Idealerweise sorgen wir so dafür, dass zum Beispiel zur Tour de France nur noch unter einem Hashtag getwittert wird und so auf einen Klick alle Tweets dazu auffindbar sind.“

Breites Forschungsfeld

Eva Zangerle und ihr Kollege DI Wolfgang Gassler arbeiten in ihrem Projekt „Snoopy“ gemeinsam mit mehreren Master- und Bachelorstudenten an neuartigen

Vorschlagssystemen und sind Teil der Forschungsgruppe für Datenbanken und Informationssysteme am Institut für Informatik. „Grundsätzlich ist die Strukturierung von Daten im Internet ein ungemein breites Feld – viele Websites und Internet-Dienste verwenden zwar Tags, um ihre Daten zu kategorisieren, in den allermeisten Fällen ist das aber sehr ausbaufähig“, erläutert sie. Inhalt einer inzwischen abgeschlossenen Masterarbeit war etwa die Gliederung von Tags auf der Foto-Seite Flickr: „Hier ging es darum, die Tags weiter zu gliedern. Der Tag ‚Eva Zangerle‘ allein hilft etwa noch nicht sehr viel weiter – wurde das Bild von Eva Zangerle aufgenommen, zeigt es Eva Zangerle?“, sagt die Informatikerin. Der Lösungsansatz ist einfach, aber effektiv: Der jeweilige Tag kann durch eine Zusatzinformation ergänzt werden. Aus „Eva Zangerle“ wird so „abgebildet:Eva Zangerle“ – und schon lässt sich nach Fotos mit Eva Zangerle suchen. Das Ergebnis dieser Masterarbeit zu Flickr ist bereits online zu finden.

stefan.hohenwarter@uibk.ac.at ■

WEITERE INFORMATIONEN
<http://dbis-snoopy.uibk.ac.at/snoopytagging/tagging/>
<http://dbis-snoopy.uibk.ac.at>
<http://dbis-informatik.uibk.ac.at>

ZUR PERSON



EVA ZANGERLE

Die gebürtige Landeckerin Eva Zangerle studiert seit 2002 Informatik an der Universität Innsbruck – das Bachelorstudium hat sie 2006 abgeschlossen, das Masterstudium 2007. Seither arbeitet sie an ihrer Dissertation über die Gliederung von Daten in sozialen Netzwerken im Internet und ist als Universitätsassistentin am Institut für Informatik beschäftigt. Beruflich engagiert sie sich bei der „Frauen in die Technik“-Initiative in Tirol und leitet Lehrveranstaltungen am Institut für Informatik. Für ihr Dissertationsvorhaben hat sie im Herbst 2011 ein Stipendium der Universität Innsbruck erhalten.



Mit der Zuordnung von Inhalten einzelner Tweets – etwa zur Tour de France – befassen sich Eva Zangerle und ihre Forschungsgruppe.

Fotos: Shutterstock, flickr.com/Jon's pics

Europäische Auszeichnung

An der Uni Innsbruck erhalten Studierende nach erfolgreichem Abschluss ihres Studiums, zusammen mit der Abschlussurkunde, auch ein Diploma Supplement. Kontext, Niveau und Inhalt der erworbenen Qualifikationen werden darin erläutert. Das Diplom soll unter anderem dabei helfen, Transparenz und Mobilität in einer sich immer stärker diversifizierenden Bildungslandschaft zu fördern. Für die vorbildhafte Umsetzung dieses Bologna-Instruments hat die Europäische Kommission der Uni Innsbruck nun bis 2014 das „Diploma Supplement Label“ verliehen. Auch für zukünftige Arbeitgeber kann das Diploma Supplement zur Beurteilung von Qualifikationen von Nutzen sein.

Neues Lexikon

Mit dem „Lexikon der Geisteswissenschaften“ präsentierten Helmut Reinalter und Peter J. Brenner Ende November das Ergebnis fast achtjähriger Forschungsarbeit mit 136 Autorinnen und Autoren auf knapp 1400 Seiten. Die Herausgeber sehen darin ein Fundament für die Zukunft der Geisteswissenschaften. Das Lexikon ist in drei Bereiche gegliedert: wichtige Sachbegriffe, Disziplinen und Nachbardisziplinen sowie Perspektiven und eigene Forschungen.

Diskussion über den Klimawandel

Experten und Expertinnen aus unterschiedlichen Disziplinen diskutierten im November bei „Managing Alpine Future“ im Congress Innsbruck über die vom Klimawandel ausgelösten Entwicklungen der Alpen und notwendige Anpassungsmaßnahmen. Gemeinsam mit Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sollen Veränderungen erzielt werden. Das Land Tirol und die Stadt Lienz wurde von den Vereinten Nationen für ihre Bemühungen bei der Katastrophenvorsorge ausgezeichnet. Sie dienen damit weltweit als Vorzeigemodelle in diesem Bereich.

Wissenschaftler beim CAST-Award erfolgreich

Drei Uni-Wissenschaftler befinden sich heuer unter den Gewinnern des CAST Technology Awards.

Das CAST Center for Academic Spin-offs Tyrol sucht, gemeinsam mit Kooperationspartner transidee, in regelmäßigen Abständen Geschäftsideen aus allen Technologiebereichen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller akademischen Einrichtungen Tirols waren 2011 wieder aufgerufen, ihre Forschungsergebnisse auf wirtschaftliche Verwertbarkeit hin überprüfen zu lassen und für den CAST Technology Award einzureichen. Andreas Thalhammer vom Semantic Technology Institute (STI) der Universität Innsbruck



Andreas Thalhammer vom Semantic Technology Institute (STI) der Uni Innsbruck (Mitte) holte sich den ersten Platz. Hier im Bild mit Sarah Matt-Leubner von transidee und Christian Mathes von CAST.

Foto: CAST

teilte sich den ersten Platz mit Thomas Obholzer vom Management Center Innsbruck (MCI). Thalhammer entwickelte ein Gut-schein-Versandssystem mit Stand-

ortfunktion, Obholzer brachte ein neuartiges chemikalienfreies Verfahren zur Wasseraufbereitung in Fischfarmen in den Wettbewerb ein.

Ronald Stärz vom Studiengang Mechatronik-Maschinenbau des MCI hat ein Messsystem zur Online-Analyse von Beschichtungsprozessen entwickelt und belegte damit den dritten Platz. Der vierte Platz ging an Ivan Tancevski von der Universitätsklinik für Innere Medizin für seine Forschungsarbeit zu schweren bakteriellen Erkrankungen (Sepsis).

Stefan Schenk und Klaus Hanke vom Arbeitsbereich Vermessung und Geoinformation der Universität Innsbruck erhielten mit „GeoLEGEND“ den Sonderpreis der Jury.



Zahlreiche Schülerinnen und Schüler nutzten die Chance, um sich über das Angebot der Tiroler Hochschulen zu informieren.

Foto: Fessler

Infos am Tiroler Hochschultag

Acht Tiroler Hochschulen öffneten am 24. November erstmals gleichzeitig ihre Türen. Rund 10.000 Schülerinnen und Schüler nutzten die Gelegenheit und informierten sich über das vielfältige Studienangebot in Tirol.

Über 160 verschiedene Studienmöglichkeiten bieten die Universität Innsbruck, die Medizinische Universität, die UMIT – The Health and Life Sciences University, die FH Gesundheit, das MCI Management Center Innsbruck, die FH Kufstein, die Pädagogische Hochschule Tirol sowie die Kirch-

liche Pädagogische Hochschule – Edith Stein an.

Am Informationsstand Campus Innrain waren alle acht Tiroler Hochschulen sowie Service- und Beratungseinrichtungen vertreten. Ein erster Überblick der Studienmöglichkeiten konnte entstehen. Über 100 Programmpunkte waren für SchülerInnen und Wissensbegierige zugänglich.

Durch einen Gratis-Shuttlebus, der von den Innsbrucker Verkehrsbetrieben zur Verfügung gestellt wurde, konnten die Standorte leicht erreicht werden.

Vorlesungen online zugänglich

Die Universität Innsbruck zeichnet im aktuellen Semester erstmals komplette Vorlesungen als Video auf und macht sie online und zusätzlich über das Portal iTunes U öffentlich zugänglich. Das aus E-Learning-Mitteln vom Vizerektorat für Lehre und Studierende finanzierte Vorhaben unterstützt Studierende bei ihrem Hochschulstudium und gibt Interessierten einen Einblick in einzelne Fachrichtungen.

Die Videomitschnitte der Fächer Biologie, Physik sowie Psychologie und Sprachwissenschaften sind über die Website der Universität sowie das Portal iTunes U frei zugänglich. Aufgenommen werden im Wintersemester die Lehrveranstaltungen „Skills“ für das Bachelorstudium Biologie, Einführung in die Psychologie, Physik Ia und Ib sowie die Grundlagen der Linguistik.



Die Kinderuni feierte den Aufbruch in neue Welten

Die Kinderuni der Universität Innsbruck, die durch Altrector Hans Moser und den ehemaligen Innsbrucker Stadtrat Lothar Müller im September 2001 gegründet wurde, ist zehn Jahre alt. Am 4. und 5. November 2011 feierte die Universität Innsbruck mit den 9. Aktionstagen der Jungen Uni unter dem Motto „Aufbruch in neue Welten!“ das Jubiläum. Die vielen Wissenschaftsvermittlungsprogramme werden pro Jahr von durchschnittlich 10.000 Kindern und Jugendlichen besucht. SchülerInnen aus Tirol und Südtirol sowie Familien und andere Interessierte fanden bei 40 Stationen von über 20 Universitätseinrichtungen etwas Interessantes.

Foto: Uni Innsbruck

Innovative Schulen präsentiert

Besonders innovative österreichische Schulen und neue Modelle des Lehrens und Lernens haben BildungsforscherInnen in einer Studie im Auftrag der OECD und des Unterrichtsministeriums identifiziert.

Aufgrund der sozialen, kulturellen und sprachlichen Heterogenität der SchülerInnen bedarf es einer verstärkten Individualisierung der Lernprozesse, Stärkung der Leistungsfähigkeit und Verbesserung der Chancengerechtigkeit. Zusammen mit den pädagogischen Hochschulen Linz, Steiermark und Kärnten haben Schul-forscherInnen der Universitäten Wien, Innsbruck und Klagenfurt in den vergangenen drei Jahren sieben aufwändige Fallstudien an österreichischen Schulen durchge-



Eine Individualisierung von Lernprozessen fordern Bildungsforscherinnen und -forscher.

Symbolfoto:

führt. Ende November wurden diese Vorzeigebispiele im Rahmen einer Tagung an der Uni Innsbruck präsentiert. In Tirol kann das neue Innsbrucker Bundesrealgymnasi-

um in der Au wegen seines innovativen Raumkonzeptes als Vorzeigemodell genannt werden.

Elisabeth.Weinschenk
@student.uibk.ac.at

Adler-Orden für Uni-Professor

Am Nationalfeiertag wurde Prof. Klaus Schredelseker vom Institut für Banken und Finanzen der Tiroler Adler-Orden in Gold verliehen. Er wurde für seine großen Verdienste um die Gründung und Leitung des Studiengangs „Internationale Wirtschaftswissenschaften“ geehrt. Prof. Schredelseker gilt auf seinem Fachgebiet als einer der renommiertesten Ökonomen Europas.

Ebenfalls den Tiroler Adler-Orden in Gold erhielt Prof. Kerstin Fink vom Institut für Wirtschaftsinformatik, Produktionswirtschaft und Logistik. Sie ist seit Kurzem Rektorin der Fachhochschule Salzburg.



Landtagspräsident Herwig van Staa und Landeshauptmann Günther Platter mit Prof. Klaus Schredelseker, der geehrt wurde.

Foto: Land Tirol/Frischauf

Hilfreiches Buchprojekt

Das Non-profit-Buchprojekt „Unser kleines Dorf“ von Josef Nussbaumer, Andreas Exenberger und Stefan Neuner hat sich über 5000-mal verkauft und damit nach zwei Jahren bereits 10.000 Euro an Erträgen für Menschen und Einrichtungen erwirtschaftet, die sich um die Ärmsten der Armen in unserem globalen Dorf kümmern. Darunter sind Bischof Erwin Kräutler, das Integrationshaus in Innsbruck sowie Projekte in Zimbabwe, Haiti, Laos, Kolumbien, Rumänien und Österreich. Mit Hilfe der Leserinnen und Leser gilt es nun, die nächsten 10.000 Euro in Angriff zu nehmen.

veranstaltungstipps

13. Dezember, 20 Uhr

Konzert: Jazz im Advent – A Horny Touch of Latin Jazz
Die UniBigBand erweitert sich für ihr heuriges Adventkonzert um Waldhörner und Tuba. Damit nicht genug, legt sie mit latein-amerikanischer Salsa noch eins drauf.

Ort: SOWI-Aula, Universitätsstraße 15

14. Dezember, 8.30 bis 10 Uhr

Gastvortrag: Radiostimme – Radioästhetik. Analysen zur Moderation in Frühprogrammen.

Radioforscherin Ines Bose erklärt u. a., warum Radiosendungen bei HörerInnen binnen Sekunden klar unterscheidbare Eindrücke ihres Profils und ihres Zielpublikums hinterlassen.

Ort: Seminarraum 40935 des Instituts für Germanistik, GeWi-Turm, Innrain 52d, Innsbruck

14. Dezember, 18 Uhr

Vortrag: Spiegel für Männer

Auf Einladung des Instituts für Archäologien hält Stefan Mäder einen Gastvortrag zur Technik- und Kulturgeschichte von Schwertern in Japan und Europa.

Ort: Zentrum für Alte Kulturen, Langer Weg 11, Seminarraum 1

15. Dezember, 18 Uhr

Gastvorlesung: Wozu brauchen wir noch Journalisten?

Fernseh-Journalist Armin Wolf stellt in seinem Vortrag, der Teil einer Ringvorlesung ist, die Frage, wozu wir angesichts der zahlreichen im Web 2.0 generierten Nachrichten noch professionellen Journalismus benötigen.

Ort: SOWI, Universitätsstraße 15, Hörsaal 1

16. Dezember, 19 Uhr

Buchvorstellungen des Clusters „Politische Ästhetik: Theorie & Methode“

Neben drei Büchern wird eine Statue von Heidi Leitner präsentiert und die Komposition „Sahel“ des Tirolers Sebastian Themessl aufgeführt. – Ein Versuch, Wissenschaft mit Kunst und Kultur zu verbinden und einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen.

Ort: Claudiasaal, Herzog-Friedrich-Straße 3, 2. Stock

23. Jänner 2012, 20 Uhr

Lesung und Diskussion mit dem algerischen Autor Boualem Sansal.

Boualem Sansal ist Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2011.

Ort: Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5, 10. Stock

25. Jänner 2012, 17.30 Uhr
Vortrag: „Migrationsgesellschaftliche Bildungsprozesse in der Auseinandersetzung mit antimuslimischen Tendenzen, Antisemitismus und Antiziganismus“

Astrid Messerschmidts Vortrag bildet den Auftakt zu einer Veranstaltungsreihe des Instituts für Erziehungswissenschaft zu gesellschaftlichen Bedingungen von Erziehung und Bildung. Info: <http://www.uibk.ac.at/iezw/aktuelles/vortragsreihe.html>
Ort: Campus Innrain, Innrain 52, Hörsaal 5

25. Jänner, 18 Uhr

Vortrag: „Psychologie, Psychoanalyse und Vaterkonflikt bei Pasolini“

Andreas Kriwak referiert im Rahmen der vom Italienzentrum organisierten Ringvorlesung zu Pier Paolo Pasolinis Visionen über Psychoanalyse in Pasolinis Film „Edipo Re“.

Ort: Madonnensaal, Katholisch-Theologische Fakultät, Karl-Rahner-Platz 1, Innsbruck

Bis 28. Februar 2012, Dienstag, Donnerstag und

Freitag, 10 bis 13 Uhr, Mittwoch, 10 bis 19 Uhr

Ausstellung CAMPUS TECHNIK, Wettbewerb-Masterplan-Umbau

Das Archiv für Baukunst als Forschungsinstitut der Architekturfakultät möchte mit dieser Ausstellung einen Ausblick auf zukünftig Kommendes und einen Rückblick auf vierzig Jahre Planen und Bauen am Campus Technik werfen.

Achtung: Während der Weihnachtsferien ist die Ausstellung geschlossen.

Ort: Archiv für Baukunst, Ebene 6, Lois-Welzenbacher-Platz 1, 6020 Innsbruck

Bis 29. Februar 2012, Montag bis Freitag, 8 bis 20 Uhr

Ausstellung: „Ich lasse mich nicht länger für einen Narren halten“

In der Ausstellung zur Geschichte der Psychiatrie werden die Geschichten von Frauen und Männern, die im historischen Raum Tirol zwischen den 1830er- und den 1970er-Jahren psychiatrisch behandelt wurden, gezeigt.

Ort: Zentrum für Alte Kulturen, Langer Weg 11, Eingangsbereich

IM BANN DER SCHEIBE

Ein Unternehmen der SWAROVSKI Gruppe
www.tyrolit.com

TYROLIT